

Taschenbücher.

16) **Berliner Theater-Almanach** auf das Jahr 1838. Herausgegeben von Alexander Cosmar. Dritter Jahrgang. Berlin, Bode. 8. 387 S.

Nicht weniger als sieben dramatische Arbeiten enthält dieses Taschenbuch, worunter einige schon durch gelungene Aufführungen ihre Brauchbarkeit für die Bühne bewährt haben. Wir führen sie einzeln an. Poesie und Prosa, Spiel in Versen in 1 Akt von Wilhelm Hocker. Nur drei Personen spielen darin und die Kleinigkeit ist zart und anmuthig geschrieben. Ehestands-wirren. Lustspiel in 1 Aufzug, nach dem Französischen von Cosmar. Gewöhnliche Eifersuchts- und Bekehrungsscenen gut verwoben. Der Stumme von Ingouville. Melodrama in 2 Akten nach dem Französischen von Fr. Genée. Ein Seitenstück zu Helva. Möchte es auch eine so gute Musik erhalten haben als jene durch Reiffiger erhielt. Georges bekommt auch zuletzt die Sprache wieder. Die Schicksals-Pastete. Lustspiel in 1 Aufzug, nach einer Spindlerschen Erzählung von Leopold Bartsch. Eine Zimmerverwechslung giebt Stoff zu heitern Mißverständnissen die sich am Schlusse glücklich lösen. Karl Blum fand es für nöthig, seiner Bagatelle, der schöne Marcis, frei nach dem Französischen bearbeitet, ein Vorwort vorauszuschicken. Der Hauptcharakter bleibt bei alledem doch allzu unnatürlich. Albini's Posse in 1 Akt, Phlegma siegt, oder das Messer des Virginius, stellt in dem alten Herrn von Pompejus einen sehr komischen Charakter auf. Die dramatische Aufgabe in 1 Akte von A. Cosmar, der Gefangene wider Willen, wird gut ausgeführt, viel zu Lachen geben und dem Künstler Beifall bringen.

Programm für das Gutenberg's-Jubiläum des neunzehnten Jahrhunderts von Georg Stückrad. Offenbach, 1837.

Seit dem 14. August d. J. steht Gutenbergs Standbild zu Mainz auf seinem Fußgestelle und, damit auch der durchreisende Mynheer, der auf Haarlem und Koster schwört, erfahre, daß seine Königs- und Scheltemas den

Glauben an Gutenberg in und außer Deutschland nicht erschüttert haben, belehrt ihn eine lateinische Inschrift, daß in dieser tiefsinnigen, kräftig-ernsten Gestalt wirklich der echte und wahrhafte Erfinder der Buchdruckerkunst zu sehen sey. Mag der gelehrte Feuilletonist des Senaischen Intelligenzblattes, mit seinem, gegen den Capidarstyl der Inschrift erhobenen philologischen und epigraphischen Bedenken, Recht oder Unrecht haben — wir überlassen es billig dem Gelehrten, den das Gerücht als ihren Verfasser nennt, sich dagegen zu vertheidigen —, so macht es doch Freude, den Deutschen einmal sein angefochtenes Recht mit Stolz und Würde gegen die Ansprüche des Auslandes behaupten zu sehen. Sonst freilich sind wir der Meinung, daß der einfache Name des Mannes, dem es gilt, vollkommen ausgereicht und Allen mehr gesagt hätte, als die beste Inschrift denen zu sagen vermag, die zwar den Wortinhalt jeder Zeile verstehen, aber nicht zugleich die Kunst besitzen, auch das zu lesen, was zwischen den Zeilen unsichtbar hinläuft, eine Kunst, mit der sich in der Regel die Wenigsten befassen können und mögen. Solchen das Verständniß zu eröffnen, scheint die lobenswerthe Absicht der obigen Schrift. Giebt sie auch nicht eben Neues und das Alte, wenn auch oft in neuer und eigenthümlicher, doch nicht immer in allgemein ansprechender Weise, so wird dennoch Vielen das Alte neu seyn und gerade in der gewählten Form bei Manchen leichter Eingang finden, als in der gebiegeneren einer streng wissenschaftlichen Behandlung. Und so zweifeln wir nicht, daß, wie die „Stimmen der Minorität“ desselben Verfassers, auch die vorliegenden Aufsätze (denn das Programm zerspaltet sich in mehrere nur durch ihre gemeinschaftliche Beziehung zusammenhängende Abschnitte) ihr Publikum finden werden. Freilich wird es ihnen auch eben so wenig, als jenen, an Widersachern der äußersten Rechten und Linken fehlen; denn der Verfasser, nicht entmuthigt, wie es scheint, durch die abfälligen Urtheile, die ihn bei seinem ersten Auftreten empfangen haben, ist kein Anderer geworden, und seine Opposition gegen die Meinungen des Tages ist noch dieselbe. Nur Befangenheit und Mißwollen könnten die Gesinnung verdächtigen, aus der das Büchlein hervorgegangen, und wenn es Vieles mißbill-

get, was die Zeit erhebt, so können wir ihm, auch wo wir nicht beistimmen, das Recht dazu nicht streitig machen, während wir in Anderem nur unsere eigene Ansicht ausgesprochen finden. — Wir deuten mit Wenigem den Inhalt an. Zuerst eine „Lobrede auf die Buchdruckerkunst“, die den reichen Gegenstand auf fünf Seiten freilich nicht erschöpft und vielleicht, auf einen der tieferen Auffassung unzugänglichen Leserkreis berechnet, auch nicht erschöpfen sollte; darauf zwei historische Aufsätze: „Gutenberg“ und „Just, Schöffer und Pfister“ überschrieben, die in kurzem Abrisse die Geschichte dieser Männer erzählen und, wiewohl sie nur die Ergebnisse fremder Forschungen bieten, doch schon darum Dank verdienen, weil es immer löblich ist, den wankend gewordenen Glauben des Volks an seine Ehrenmänner (hat doch Koster schon hie und da in den Lehrbüchern sich an Gutenbergs Seite gedrängt!) auf's Neue zu festigen. Wer mehr bedarf, wird schon selbst zu Wetter's Alles auf's Reine bringendem Geschichtswerke seine Zuflucht nehmen. Ergänzend schließt sich der folgende Abschnitt „das Zubelfest zu Haarlem“ an. Hier werden die Ansprüche Hollands ausführlich besprochen und nach Gebühr abgefertigt. Die Bitterkeit, mit der dies geschieht, mag in dem Gefühl beleidigter Nationallehre ihre Entschuldigung finden. Weniger zu rechtfertigen möchte die verlegende Art seyn, mit der Herr St. gegen den Verfasser in der Abhandlung „Zur ältesten Geschichte der Kxlographie“ im Raumer'schen Taschenbuch für 1837 (denn diese ist in dem Aufsätze „Holzschneidekunst und Buchdruckerkunst“ doch wohl gemeint) zu Felde zieht. Wir können diese Invectiven gegen die Arbeit eines wohlunterrichteten und wohlmeinenden Forschers nicht gut heißen, wenn sich auch bei näherer Prüfung herausstellen sollte, daß das Bestreben, eine endliche Vermittlung einzuleiten, Herrn Sozmann zu weit geführt habe, und daß seine Annahme einer Gleichzeitigkeit der Erfindung an mehreren Orten, so lange nicht andere Thatsachen vorliegen, einer ausreichenden Begründung ermangele. Waffen, wie die hier gebrauchten, führt die Wissenschaft nicht, und für sie hat Gutenberg seine Kunst nicht erfunden. Die schärfste Lauge der Satyre und des Zorns über die Unsitlichkeit und anmaßende Dummheit; aber Respekt der ernsten, parteilosen Forschung! — Nach Erörterung des Wann? und Wo? der künftigen Zubelfeier erhält die Frage, wie dieselbe zu begehen sey, ihre Beantwortung. Die verständigen Vorschläge, die hier gethan werden, und die edle Wärme, mit der es geschieht, und die selbst da noch durchschlägt, wo der Verfasser sich in seiner freieren, hie und da an das Skurrile

streichenden Manier gehen läßt, zeigen den Mann, der es mit seinem Volke redlich meint. Das Fest soll ein Fest der Civilisation seyn, ein Fest für das Volk, der Anfangstag dauernder Stiftungen. Als eine solche bringt er vor Allem eine „Association der Gebildeten für literarische Veredlung, für Förderung sittlicher Zwecke durch die Literatur“ in Vorschlag. Man wittere darunter ja keine Verbindung zu staatswidrigen Zwecken! Wie er es meint, könnte jede Regierung unbedenklich die Hand bieten. „Verbreitung guter Bücher ist die wahre Heidenbekehrung der neuesten Zeit, Verdrängung der schlechten, Reinigung der Luft, Chlorräucherung der Pestbriefe.“ „Gute Lectüre bessert ein Volk, leichtfertige verdirbt es, aber gar keine giebt es den Marktschreibern in die Hände.“ Schon aus diesen Stellen erhellt, daß Herr St. auch die Rehrseite der Erfindung nicht unbeachtet läßt. Mögen Buchhändler, Schriftsteller und Publikum erwägen, was ihnen unter der Ueberschrift „der Buchhandel“ an's Herz gelegt wird; denn Alle haben gesündigt, und ein ehrenwerther Eifer spricht hier manches gute und tüchtige Wort. Dennoch zweifeln wir an dem Erfolge. Der Strom, der über seine Ufer getreten ist, ist für den Augenblick im Rechte, und kein bloßes „Quos ego —!“ zwingt die Wellen in ihr Bett zurück. — Der eigentlich wunde Fleck der Zeit aber wird in dem Abschnitte „Oekonomie der Lectüre“ berührt. Die Worte des Verfassers über das Lesen der Kinder und das der reiferen, vorzüglich weiblichen Jugend, müssen, so lange die Emancipation der Unmündigen und Frauen noch in kein Gesetzbuch aufgenommen ist, für goldene Worte gelten. — Daß auch der Journalismus nicht leer ausgehen würde, ließ sich erwarten. Der Verfasser erkennt die Bedeutung der periodischen Presse für die Gegenwart, aber auch ihre Gefahren und Sünden; er rügt ihre Leere und Lügenhaftigkeit, ihre Liebedienerei und Käuflichkeit, aber er sieht auch ein, daß hier sobald an keine Abhilfe zu denken sey. — Der „Dialog über die Pressfreiheit“ mit seinem „Commentar“ lehrt uns noch entschiedener den Mann der rechten Mitte kennen. Sein Glaubensbekenntniß liegt in den Worten: „Ich halte Schranken der Pressfreiheit für nothwendig, welche das stille, stetige innere Fortschreiten der Staaten sichern. Ich will eine Schildwache gegen die Frevler, welche die ehrwürdigen Bäume der Sitte ihrer Schale berauben, damit sie absterben. Ich will einen Damm gegen die Fluth der Neuerung, welcher kein Ufer mehr hoch genug ist.“ „Die wahre Pressfreiheit kann nur eine Tochter der Sittlichkeit seyn.“ „Es waltet ein stiller mächtiger Geist über den Menschen; das ist der Geist der Zeit.“

Ihm kann sich Niemand ganz entziehen, auch der Selbstständigste nicht. Und dieser Geist neigt offenbar dahin, wo das Bessere liegt, zu der sittlichen Pressfreiheit.“ — Zu solcher Pressfreiheit soll allmählig eine Censur im Sinne des Verfassers führen, eine Censur von rein sittlicher Grundlage und Tendenz, die er, als das dritte und letzte Stadium der Censurgewalt, an die Stelle der kirchlichen und politischen treten läßt. Von ihr handelt der letzte Abschnitt. Es ist hier nicht der Ort, die darin niedergelegten Ansichten und Wünsche zu prüfen; sie beruhen auf einer idealen Ansicht des Lebens im Staate, gegen die sich Manches einwenden läßt. Nur das Eine bemerken wir noch, daß der Verfasser in seinem philanthropischen Eifer die negative Eigenthümlichkeit aller Censur übersehen und, dadurch verleitet, der seinigen, die er nicht zur Wächterin, sondern zur Erzieherin der Völker bestellt, eine Rolle angewiesen hat, die ihre Kräfte weit übersteigt. — Wir sehen, der Verfasser hat Vieles aus den Seiten der Mainzer Inschrift herausgelesen. Vielleicht hätten der Nachdrucker und Plagiarius auch noch ihre Kapitel verdient.

A. Förster.

Neue Auflagen.

Gedrängtes Handbuch der Fremdwörter in deutscher Schrift- und Umgangssprache u. Herausgegeben von Dr. Fr. Erdm. Petri. Achte Ausgabe. Dresden und Leipzig, Arnold. 1837. 8.

Der verdienstvolle Kirchenrath Petri hat Freude an dem Kindlein erlebt, das er vor 25 Jahren zuerst in die literarische Welt treten ließ. Es ist ihm unter der Hand gewachsen, ist größer, aber auch ausgebildeter geworden, hat viel gelernt und erfahren, und stellt sich jetzt bereits zum achten Male zur öffentlichen Prüfung von neuem hin, aus der es gewiß auch dieses Mal summa cum laude herausgehen wird. Ja, er macht es denen die sich mit ihm vertraut machen wollen, noch bequemer, indem er ihnen nicht auf Einmal mit der schweren Last eines dicken und theuern Bandes ins Haus fällt, sondern in einzelnen Hefen zu 9 Bogen sich bei ihnen bescheiden introduziert. Solcher Hefen sollen 8 werden, jeder nur eben so viele Groschen kosten, und das Ganze daher für den überaus billigen Preis von 2 Thlr. 12 Gr. zu haben seyn. Wer möchte da nicht sogleich und recht dankbar zugreifen? Denn das anerkannt höchst brauchbare, sorgfältig gearbeitete und immer wieder von neuem durchgesehene und bereicherte und verbesserte Buch verdient es durch seinen für so viele fast unentbehrlichen Inhalt, und die 3 Hefen welche von jenen 8 bereits uns vorliegen, zeigen, daß auch

die Verlags-handlung das Ihre redlich dabei gethan hat, denn sie sind auf schönes weißes Papier sehr nett, zwar wie billig Raum ersparend, aber doch ungemein leserlich gedruckt.

Die Herrn Aerzte und Apotheker aber sind es vorzüglich, welche bei dieser neuen Prüfung des achten Erscheinens ein Wort zu sprechen haben werden, indem es sogar auf dem Titel mit bemerkt worden, daß diese neue Auflage besonders im Bereich der ihre Wissenschaft und Kunst angehenden Fremdwörter sehr sorgsam bereichert und verbessert worden sey. Daß diese Herren aber, vorzüglich ehemals, sich zum Theil sehr vieler für den Laien unverständlicher Ausdrücke und Formeln bedienen, ist nicht zu läugnen, und daher das Verdienst dieser Belehrung um so schätzbarer und lebensnützlicher.

Zeitschriften-Musterung.

XLVIII.

Die Reise-Ephemeren in der

Wiener Zeitschrift von Witthauer

bringen den lebenswürdigen Verfasser in Nr. 126 nach Dresden und mit gesteigertem Interesse lesen wir seine freundlichen Bemerkungen über Bospertinens Heimath. Nr. 130 wird dieser harmlose Ausflug, der sich noch zuletzt über das Riesengebirge erstreckt, beschlossen. Die Beurtheilung des Lustspiels Kuge und Ohr an der Burg in Wien, in derselben Nummer, trägt die Vorzüge aller ähnlichen in dieser trefflichen Zeitschrift. Eine Nacht im Dome zu St. Stephan Nr. 131 gehört ganz in dieselbe, fast ist es uns aber, als hätten wir sie auch schon anderswo gelesen. Mahnende Stimmen von Nic. Lenau, ebendasselbst, tönen bedeutsam.

Der

Romet

fängt in Nr. 181 eine längere Erzählung, der Rechtsfreund an, welche interessant zu werden verspricht. In Nr. 182 bemerken wir mit Bedauern, daß das Ferrmannsche Kunststück in den Räubern, zu Haynau in Schlessien von einem gewissen Conrabi nachgemacht worden ist. Ist die gelehrte Correspondenz im Dampfswagen Nr. 46 wirklich ächt, so bewundern wir weniger die Gemeinheit des Schriftstellers als die Geduld des antwortenden Buchhändlers.

Die

Silpof,

von der uns Nr. 40 bis 45 mit sehr guten Modekupfern vorliegt, fährt fort durch Uebersetzungen aus dem Französischen zu unterhalten, worin sie eine geschickte Wahl

trifft. So erhalten wir denn in diesen Nummern folgendes: Man darf nicht mit Feuer spielen, Novelle von Marville; die beiden Schwestern, nach Jules Janin; Ein Familien-Drama, von Madame Bodin; Der Sergeant und die Beduine. Außerdem noch Modeberichte aus Paris, Correspondenzen aus Leipzig und Wien und gut ausgewählte Miscellen. Eine besonders angenehme Zugabe wird eine gelungene Abbildung des Gustav Adolphs Denkmals bei Lützen seyn.

Die 5. und 6. Lieferung, Band IV. der

Europa

bringen zwei sehr anziehende Lithographien. Die erste stellt den Fronton David's am Pantheon zu Paris dar, und die andre giebt einen ganz originellen Plan Constantine's von einem Araber gezeichnet. Minder gefiel uns Spanien nach Finden Tableaux. Adrian Brauer und Thorwaldsen in Rom werden Kunstfreunde interessieren, Irland und ein Bruchstück aus Royers Reise die Ethnographen. Aus Kuerbachs Spinoza wird ein gleiches unter der Aufschrift, Ein Freitagsabend mitgetheilt. Im Feuilleton setzt G. Schlesier seine Notizen und Notizen fort.

Mit geistvollem Humor commentirt Bellegno im Gesellschaftler Nr. 175. flg.

die beiden einander so verwandten und doch auch so entgegengesetzten Begriffe, Theaterwelt und Welttheater. Ebenfalls beginnen Neckereien mit dem Mess-Kataloge, die wir gern lasen. Gubig spricht sich Nr. 176 flg. recht innig und ergreifend über das Luther-Büchlein und die fünf Lutherwaischen aus. Das klingt wahrhaft dichterischer und geistlicher als das Geistliche Lied von Steckling. Mit Vergnügen bemerken wir in der Zeitung der Ereignisse und Ansichten die Trennung und Bezeichnung der einzelnen Artikel.

Sehr reichhaltig sind die Nummern 130 bis 135 des Berliner Conversations-Blattes.

Zuerst finden wir ein größeres ausgezeichnetes Gedicht von Karl Egon Ebert, der Meister, in wohlstönen den Ottaven, dann wird ein frommer Tag in Neu-wied sehr ansprechend beschrieben. Erschütternd ist die dramatische Erinnerung Luis und Teresina, dagegen belustigen die Beiträge zur Geschichte der Hanswürste auf der Deutschen Bühne. Nicolaus Penau spendet zwei Sonette und eine Nebenbuhlerin aus dem Jahre 1826 scheint dem Französischen

entlehnt. Das Eigenthümlichste aber ist die Offne Correspondenz des Herausgebers nach seiner Rückkehr in die Heimath. Sie richtet sich an einen Herrn Br. Herrn S., den Verfasser des Robespierre, und Julius Mosen. Ob diese Deffentlichkeit des Briefwechsels den Briefstellern so ganz recht seyn wird? Die Literaturblätter besprechen manches Interessante, und merkwürdig sind besonders die Reminiscenzen-Nachweisungen in den Rosenhaynschen Gedichten.

Die

Zeitung für die elegante Welt

widmet ihre Nr. 217 bis 221 einer zeitgemäßen Biographie der Königin Hortensia, so wie einer Correspondenz aus Berlin von Mellstab, worin besonders Raupachs Verhältniß zu dem neuen Schauspiele die Geschwister und dessen angeblichen Verfasser Leutner ausführlicher besprochen wird.

Im

Humoristen von Saphir

entfaltet dieser wieder in einem längern Aufsatz, Nr. 156 bis 163 einen planlosen Reiseplan nach Brünn, oder Humoristische Sommergedanken im Winterpelze mit allen Einzelheiten seiner unerschöpflichen Laune, beurtheilt auch Nr. 157 recht gründlich das neue Lustspiel Auge und Ohr. Ganz andre Saiten schlägt Uffo Horn Nr. 160 flg. in seinen Gebirgs-scenen an, wo er uns zuerst das Schauer Märchen, die Adep-ten, vorführt. Wer mag übrigens alles nacherzählen was in den Salons, dem Theatralischen, dem Bunterlei u. s. w. in reichster Fülle mitgetheilt wird. Nur dies bemerken wir bei dem Dresdner, da es wiederholt vorkommt, daß nicht Ludwig Beer — einen solchen giebt es nicht — sondern Wilhelm Beer mehrere Wochen mit seiner lebenswürdigen Familie in Dresden war.

Ernst Ludwig Rochholz besingt in Nr. 259 und 260 des

Morgenblattes

in einer neugeformten wohlklingenden Stanzform kräftig und gediegen den Ritter Hagenbach, nur hätten die „beschrobene Gurren“ wohl einer Erklärung bedurft. Sehr steht dagegen Karl Gödecke's Nachruf zurück. Außerdem Fortsetzungen früherer Artikel. Unter die beachtungswertheiten Beiträge zum Literatur-Blatte gehört Nürnbergers vortreffliche Beurtheilung von Dorns Meteorologischen Untersuchungen in Nr. 111 und 112.

Lh. Hell.